

Nichts Halbbatziges

Zugezogene Kunst- und Kulturschaffende: Alexandra Oestvold, Galeristin

Als frisch verheiratete Frau war Alexandra Oestvold zu Beginn der Achtzigerjahre aus Bukarest nach St. Gallen gekommen. Hier begann sie nicht nur zu malen, sondern baute die Galerie Werkart zu einem kleinen Juwel der Kunstbegegnung aus.

BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Als die diplomierte Ingenieurin 1983 ihre Heimat Rumänien verliess, hatte sie ein Ausreisevisum in der Tasche, welches, wie damals üblich, vom früheren Staatsoberhaupt Nicolae Ceausescu persönlich unterschrieben worden war. Vorausgegangen war ein mühseliger Weg durch die Instanzen der damaligen kommunistischen Diktatur. Wer diesen Weg nicht in Kauf nehmen und das Land trotzdem verlassen wollte, musste es mit einer Flucht versuchen. Eineinhalb Jahre vor ihrer Ausreise hatte Alexandra Oestvold während eines Urlaubs am Schwarzen Meer ihren späteren Ehemann, einen in St. Gallen lebenden Norweger, kennen gelernt. Das Paar beschloss, hier in der Stadt, am Arbeitsort des EDV-Spezialisten, ihr gemeinsames Zuhause einzurichten.

Technisch, sozial, künstlerisch

Alexandra Oestvold hatte in Bukarest Eisenbahntechnologie studiert, ohne, wie sie sagt, technisch besonders begabt gewesen zu sein. Vielmehr war es ihr bei der Berufswahl darum gegangen, sich von den Eltern abzugrenzen. Als Einzelkind eines Ärzte-Ehepaars südlich von Bukarest aufgewachsen, erlebte sie die Privilegien einer gut verdienenden Oberschicht. In St. Gallen war sie erst in der neu gegründeten Firma

ihres Mannes tätig und arbeitete nach der Geburt ihrer Tochter als, bereits in Rumänien diplomierte, Dolmetscherin bei der Fremdenpolizei, später im Asylbereich der Hilfswerke Caritas und Heks. Vom technischen über den sozialen zum künstlerischen Anteil ihres Wesens gelangte sie durch den FFR-(Form, Farbe, Raum)-Kurs an der Schule für Gestaltung. Auf Antrieb habe sie dort eine Leichtigkeit im Zu- und Umgang mit neuen Materialien entdeckt, «es schien, als hätte ich endlich gefunden, was mir wirklich entspricht». Es muss wohl so gewesen sein, denn bereits 1995, ein Jahr nach Beginn der Weiterbildung, zeigte sie erste Bilder in der Öffentlichkeit, zahlreiche weitere Ausstellungen in und um St. Gallen sollten folgen.

Zielbewusster Weg

Der Tod ihres an Krebs erkrankten Ehemannes im Jahr 1998 sowie kurz danach beider

Elternteile bedeutete für Alexandra Oestvold eine tiefe und lang anhaltende Trauerzeit, der sie letztlich mit der Malerei am heilvollsten entgegentreten konnte: «Geh... schichten» hiess der 2002 in der Kantonalbank zu sehen gewesene Bilderzyklus, filigran und doch kraftvoll wirkende Kompositionen zum Thema «durch (Lebens-)Schichten an die Oberfläche schwimmen».

«Mittlerweile kannte ich die St. Galler Künstlerszene ziemlich gut», schildert sie ihren Einstieg als Galeristin, «und als mich Christine Schlatter, die frühere Leiterin von Werkart anfragte, ob ich Lust hätte, die Räume zu übernehmen, zögerte ich keinen Augenblick. Ich sah es als Chance und Herausforderung an, mich in der Kunstvermittlung zu engagieren, bereits bestehende und neu zu knüpfende Kontakte zu Künstlerinnen und Künstlern zu pflegen.» Obwohl viele Bekannte, aufgrund des schlechten Stand-

ortes an der Teufener Strasse und des damals anhaftenden Images des Kunsthandwerklichen, von der Übernahme abgeraten hätten, gab es für sie kein Zurück mehr, sondern vielmehr den unmittelbaren Schritt zu neuen Taten. Alexandra Oestvold renovierte die Räume eigenhändig und eröffnete im August 1999 ihre Werkart-Galerie mit dem «Ulysses»-Zyklus des Balgacher Künstlers Aldo Bachmayer.

Identität gefunden

Ihrer Vision, sowohl jungen Künstlern eine Plattform anzubieten als auch bereits etablierte Kulturschaffende ins Ausstellungsprogramm aufzunehmen, ist die Galeristin treu geblieben. «Ich wollte von Anfang an nichts Halbbatziges und kein Kunsthandwerk, und ich war, ehrgeizig wie ich bin, davon überzeugt, dass sich auch in den Räumen von Werkart nachhaltig etwas bewegen lässt.» Mit beachtenswer-

tem Gespür und Konstanz zeigt sie denn auch seit der Eröffnung grosse Risikobereitschaft. So lud sie unter anderem mehrmals rumänische Künstler in ihre Galerie ein, sie veranstaltete Lesungen, etwa eine viel beachtete Hommage an ihre 2002 gestorbene Landsfrau Aglaja Veteranyi und machte auch ausserhalb der Ausstellungsräume mit originellen Aktionen, wie die Kunstreproduktionen in Stadtbussen, auf sich aufmerksam. Dass ihr Renommee als ernst zu nehmende Galeristin gestiegen ist, zeigt sich an den Künstlernamen, die ihre Werke bei ihr ausstellen, darunter etwa in diesem Jahr Andrea Giuseppe Corciulo oder Michèle Thaler.

St. Gallen sei ihr zur zweiten Heimat geworden, sagt Alexandra Oestvold. Hier hätten die schönsten und traurigsten Momente ihres Lebens, die Geburt der Tochter, der Abschied von ihrem Ehemann stattgefunden, hier habe sie letztlich aber auch ihre Identität gefunden als Europäerin, die sich vorstellen könnte, ihre Zelte durchaus auch anderswo auf diesem Kontinent aufzuschlagen.

Zugezogen

Vor einem Jahr ging es an dieser Stelle um Kulturschaffende, die von St. Gallen wegzogen. Aber es gibt auch nicht wenige, die hierher ziehen. Warum kommen sie nach St. Gallen? In welcher kulturellen Sparte arbeiten sie? Antworten auf solche und andere Fragen gibt unsere Sommerserie.

Bereits erschienen sind: Nathalie Hubler (12.7.) und Gesa Gerber (21.7.)



Bild: Trix Niederau

Alexandra Oestvold aus Bukarest hat in St. Gallen gefunden, was ihr entspricht.